

Peter Weibel

Hochschulprofessor, Wissenschaftler,
Medienkünstler. Der 54jährige versteht
sich als Bindeglied zwischen Kunst und
moderner Technik.

KULTUR porträt

WIENER

DER DIGITALE HULANSPIEGEL

PETER WEIBEL: EIN MANN JAGT HINTER DER ZEIT HER, UM IHR VORAUS ZU LAUFEN. ER HAT KEIN ZURÜCKGEHEN. DER RASENDE MEDIENKÜNSTLER
ÖSTERREICH DEN RÜCKEN UND WIRD CHEF DES GRÖSSTEN MEDIENZENTRUMS DER WELT IN KARLSRUHE.

Text: Sibylle Fritsch Fotos: Bernhard Schmitt/ONUKA



Wieder
22/98
WIEN

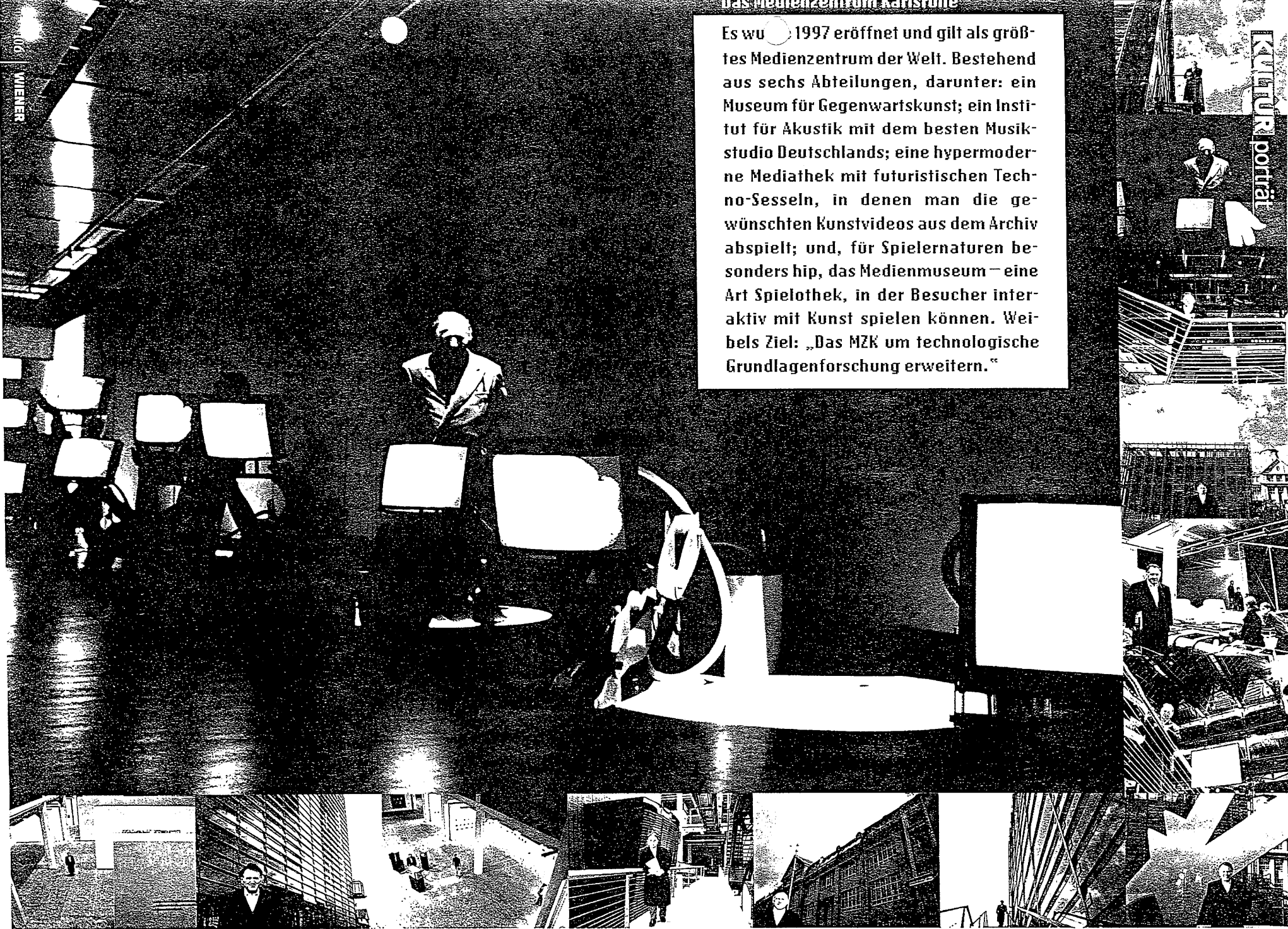
(1998)

S. 108
-
108

Es wurde 1997 eröffnet und gilt als größtes Medienzentrum der Welt. Bestehend aus sechs Abteilungen, darunter: ein Museum für Gegenwartskunst; ein Institut für Akustik mit dem besten Musikstudio Deutschlands; eine hypermoderne Mediathek mit futuristischen Techno-Sesseln, in denen man die gewünschten Kunstvideos aus dem Archiv abspielt; und, für Spielernaturen besonders hip, das Medienmuseum – eine Art Spielothek, in der Besucher interaktiv mit Kunst spielen können. Weibels Ziel: „Das MZK um technologische Grundlagenforschung erweitern.“

WIENER

KULTURportäl



Nein, gemütlich ist es hier nicht. Alles weiß. Zu eng. An den Bürowänden Regale hochgewuchtet, mit Büchern vollgestopft. Zwei Schreibtische voller Zettelwerk, obenauf eine Terminliste: Baden-Baden, Karlsruhe, Berlin, Bozen, Frankfurt. Leipzig: abgesagt. Ausgelatschte Herenschuhe zum Drüberstolpern, ein Kleiderständer mit Sakkos, gestreifte Hemden

„Ich habe Mathematik und Logistik studiert, weil mich das Schwierigste gereizt hat. Kunst war fad“

– zwischen Kunstgeschichtebänden im Glasschrank. Eine Frau, die verzweifelt den Computer bearbeitet, und ein Mann mit grauen Schläfen. Sein Gesicht ist blaß, seine Hose zerknittert. Nur ungern trennt er den Blick von seinem – ganz altmodisch – handgeschriebenen Manuskript: „Wir haben drei Artikel fertigzustellen. Gleichzeitig!“ entschuldigt er sich. „Das dauert noch 40 Minuten.“

Wir, das sind: Peter Weibel, 54, Medienkünstler, Professor für visuelle Medien an der Hochschule für angewandte Kunst, und Ulrike Rieger, seit 15 Jahren seine rechte Hand. Sie hat gläserne Augen, vor lauter Streß. Er ist angespannt wie eine Violine. Hier eine Textkorrektur, dort ein Telefonat. Dazwischen eine Terminänderung. „Wo machen wir das Interview?“ fragt er.

Das letzte, für längere Zeit. Der „digitale Eulenspiegel“, wie ihn deutsche Medien nennen, verläßt Österreich. Legt seine Hochschulprofessur zurück und übersiedelt mit Jahreswechsel nach Karlsruhe: als neuer Boß des Zentrums für Kunst und Medientechnologie. Das bedeutet in Zahlen: 120 Mitarbeiter und ein Budget von 60 Millionen D-Mark. „Beim Antrittsvortrag werde ich einige Perlen meines Wissens austreuen“, freut sich der Medienprofessor wie Max und Moritz vor ihrem

einen Streich. Für seine „künstlerische Intelligenz“ fehle in Wien ohnehin der Rahmen.

Klingt selbstgefällig, stimmt aber: Daß Weibel in Deutschland zu Höherem berufen wird, ist nur logisch, daß er in Österreich leer ausgeht, nicht. Denn Weibel ist eine Ausnahmeerscheinung. Ein Medienzampano, der mit Videos, Computer, Licht

und Laser spielt wie Andi Herzog Fußball. Ein Künstler und renommierter Wissenschaftler zugleich. Ein Medienphilosoph, dessen Wort Gewicht hat: Rund 30 Kilo wiegen allein die Beiträge der letzten Jahre. Weibel sammelt Funktionen wie andere Briefmarken – vom Ex-Ars-Electonica-Leiter bis zum Noch-Kommissär der Biennale von Venedig.

Sein technisches Kunst-Credo ist für

„Im Heim hat der Bravste den warmen Ziegel ins Bett bekommen. Da half nur scheinheilige Anpassung“

viele blanke Ketzerei. Allein: Der Mann nutzte einfach seinen Vorteil. „Dank meiner Mathematikkenntnisse bin ich einer der wenigen Bildkünstler, die mit den neuen technischen Möglichkeiten wirklich umgehen können.“ Sagt er. Springt auf. Durchwühlt den Schreibtisch, schiebt das Glückwunschtelegramm vom deutschen Bundeskanzler Gerhard Schröder achtlos beiseite. „Da ist es!“ – das *Journal of Consciousness Studies*, wo er einen Mathematik-Artikel im Umfeld von Nobelpreisträgern veröffentlicht hat. Er strahlt übers ganze Gesicht. Fast wie ein kleiner Junge, dem

es gelungen ist, ein kompliziertes Lego zusammenzubauen.

Dabei bewegt er sich seit nunmehr 18 Jahren wie ein Elmayer-Schüler auf dem Hochschulparkett: Eine Professur an der Hochburg des Avantgardefilms in Buffalo, USA. Die Abteilung *Neue Medien* an der Städelschule Frankfurt. In Graz startete er eine Großoffensive für die Chaostheorie. Motiv: „Das Unberechenbare berechenbar machen.“ Mathematik und Logistik hat er studiert, erinnert er sich, weil ihn das Schwierigste reizte. Und: „Kunst war fad.“ Bald darauf wird Weibel Aktionist. Hält zu den Urinier- und Scheißaktionen an der Wiener Uni 1968 eine flammende Rede, mit brennendem Arm. Inszeniert Verkehrsunfälle unter dem Motto „Mehr Verkehrstote, weniger Staatsbürger“. Und schockt die Fußgänger in der Kärntner Straße als Hund an der Leine von Videokünstlerin Valie Export.

Mittlerweile sind seine Aktionen kostbare Dokumente der Kunst, genau wie seine 69 Experimentalfilme. Weibels *Casa blanca*-Werbung befindet sich an keinem geringeren Ort als im New Yorker Museum of Modern Art. Und seine Videos, Skulpturen und Installationen, 130 insgesamt, sind begehrte Ausstellungsobjekte in Paris, Miami und Madrid. Fast immer dabei: seine Videoarbeit *Vertriebene Vernunft* – eine mit Monitoren bestückte Eisenbahnschiene. Auf den Bildschirmen laufen 4000 Namen von während der Nazizeit vertriebenen österreichischen Künstlern und Intellektuellen ab. >



PETER WEIBEL ÜBER

... die Kunstmetropole Wien:

In Wien gehört Kunst zur Abteilung Kultur-Hotellerie. Wie in Las Vegas. Dort gibt es ein neues Hotel, das auf der Fassade nicht ankündigt „Heute abend singt Tom Jones“, sondern „Hier sehen Sie Originalwerke von Renoir“. In der Ereignisgesellschaft geht es nur um Starnamen für den Kulturtourismus.

... die Österreicher und ihre Kultur:

Ein begnadetes Volk von Dienern und Kellnern, das die falschen Helden bewundert. Zu dumm, um zu bemerken, daß die Schwarzeneggers, Musters, Bergers im Ausland leben, im Ausland Steuern zahlen und – wenn nicht für sich selbst – fast nur für ausländische Produkte werben. Es begreift nicht, daß nur die Kultur der Ort für österreichische Produkte von Weltrang sein kann. Wo immer ein Peter Handke lebt, er wird immer österreichische Literatur erzeugen.

... über „Boulevard-Demokratie“:

Eine unheilige Allianz zwischen Politik, Markt und Medien. Die Regierung legt sich mit der *Kronen-Zeitung* oder dem *News* ins Bett. Die Medien behandeln Nachrichten wie eine Ware, mit der man Kapital erwirkt. Sie haben weder an Wahrheit noch an Demokratie Interesse. Im Gegenteil: Meinungsfreiheit, Differenz und Kritik werden aggressiv bekämpft.

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 105.

Heute provoziert das ehemalige Enfant terrible anders als zu Aktionismus-Zeiten. Wenn er etwa zu einem Symposium nach Köln einlädt, wo acht Experten zu verschiedensten Themen zwischen Fotografie und Cyberspace sprechen sollen. Und sich herausstellt: Alle acht heißen Peter Weibel.

Er will nun mal auf allen Hochzeiten gleichzeitig tanzen. Nicht nur aus Ehrgeiz. Es war einmal eine Überlebensfrage, der Beste und Schnellste zu sein. An Odessa, seinen Geburtsort, erinnert er sich nicht. Weder an den Vater, einen ungarischen Besatzungsoffizier, noch an die Flucht mit der Mutter, einer deutschstämmigen Russin – nach Kriegsende, über Polen und Deutschland in ein US-Lager in Ried im Innkreis.

Aber an die Heime und Internate, in denen er aufwachsen mußte, erinnert er sich: „Der Bravste hat den warmen Ziegelstein ins kalte Bett bekommen. Ich hab' gelernt, daß einem scheinheilige Anpassung

„Beim Herzinfarkt wurde der Körper zum Feind. Eine größere Niederlage kann einem niemand bereiten“

weiterhilft. Daß ich das, was ich kriegen will, selbst kreieren muß. Daß ich der Gesellschaft etwas bieten muß, damit sie mich annimmt. Und daß es wichtig ist, Schmerz zu verbergen, wachsam zu sein und bedürfnislos.“

Bis heute lebt er so. Aus dem Koffer, aus dem Büro und einem Lagerraum. Schläft in Hotels oder geborgten Zimmern. Und macht daraus eine Philosophie: „Dynamik und Flexibilität sind Eigenschaften der Zukunft. Alle werden öfter alles wechseln müssen: die Partner und die Jobs. Ich bin der Prototyp für künftige Lebensstile.“ Wie so oft verschluckt er halbe Sätze, und seine Stimme klingt so gehetzt, als verfolge ihn eine Herde wilder Stiere. Dabei sind es nur Verleger, die hinter seinem Katalogtext her

si. Oder Künstler, die seine Unterstützung wollen, oder lästige Journalisten. Wird es ihm zuviel, reagiert er nicht gerade so, wie man es von einem Medienzampano erwarten würde: Er schaltet einfach das Telefon auf Band, füllt die Tintenpatronen im Faxgerät nicht nach und vergißt auf sein Handy. Der ansonsten so geschwinde Gelehrte ist gern unerreich-

„Überforderung macht mich kreativ. Ich kann in vier Wochen nichts besser machen als in vier Stunden“

bar, darum auch das Plakat an der Tür: „MEDIEN MEIDEN“.

Irgendwann fallen ihm die Augenlider zu. Mitten im Satz. Vor Erschöpfung? „Nein, nein. Ich brauche den Streß.“ Also gut: am Morgen Bonn für eine Besprechung, mittags Köln für ein Medienseminar und abends ein Vortrag in Frankfurt. „Überforderung macht mich kreativ. Ich kann in vier Wochen nichts besser ma-

chen als in vier Stunden. Meine Haupteigenschaft ist die Geschwindigkeit. Wenn ich mich herunterschraube, werde ich zum Normalbürger, der sich gerade noch die TV-Nachrichten ansieht.“

Zum Herunterschrauben ist er einmal jährlich trotzdem verdammt. Wenn er für drei Wochen in ein Kurhotel verschwindet. Denn in seinem Drang, der Zeit hinterher zu jagen, um ihr voraus zu sein, verwechselte Weibel das Leben mit einer Rennbahn. Bis ihn ein Herzinfarkt 1991 prompt aus der Kurve schleuderte. 16 Stunden Koma. Bypaß. Wie war das Gefühl, plötz-

lich über den Ziel zu schauen? Weibels Wortschwall gerät ins Stocken: „Der Körper wurde zum totalen Feind. Eine größere Niederlage kann einem niemand bereiten.“ Angst gehabt? Jetzt schweigt er. Lange.

„Angst? Ja schon.“ Und heute? „Ich bin sozial verwahrlost, aber mir geht nichts ab: Ich habe meine Frauenbeziehungen abgebaut und damit mein schlech-

tes Gewissen. Vorher war ich immer unter Druck, Wünsche zu erfüllen. Das war der Hauptgrund für meinen Herzinfarkt.“

Vorbei also die Zeiten, als Peter, der Rapper, Sexannoncen mit zerhackter Sprache sang oder als Peter, der Gitarrist des *Hotel Morphila Orchestra*, die jungen Mädchen zum Kreischen brachte.

Ganz ohne Frauen geht's trotzdem nicht. Gern umgibt er sich mit jungen, „hochintelligenten, kompetenten Mitarbeiterinnen“. Sie bewahren ihn vor falschen Terminen, verlegten Manuskripten und unhaltbaren Vorträgen und lassen ihre gebuchten Florida-Urlaube fahren. Wenn seine Frauen schließlich am Rande des Nervenzusammenbruchs angelangt sind, geht er mit ihnen essen und zeigt ihnen seine „berufliche Zärtlichkeit“. Es gebe

nichts Schöneres, als bei anderen „intellektuelle Leidenschaft“ zu entfachen.

Draußen ist es dunkel geworden. Die Telefone sind still. Die Studenten weg. Zeit, am nächsten Buch zu schreiben. Peter Weibel zieht die Schuhe aus, räkelt sich in der Einsamkeit des Büros und lächelt. „Ich habe viel versäumt, aber nichts ausgelassen.“ ■



... über die Globalisierungsfalle Österreich:

Globalisierung heißt Umrüstung zur Informationsgesellschaft. Ich fürchte, Österreich will restaurieren statt produzieren, will lieber museal sein wie Venedig – nur ist es nicht so schön. Es spielt bereits das Schaf der Globalisierung und nicht den Hirten. Lebensmittel, Autos, Printmedien – fast alle Produkte bestimmen ausländische Firmen. Unser Status ist schlimmer als der Malaysias, wo ausländischen Investoren niedrige Steuern und billige Arbeiterlöhne angeboten werden. Wir tun noch mehr: Wir danken zusätzlich jeder ausländischen Firma, die bei uns produziert, indem wir sie subventionieren.

... über Jörg Haider:

Der Star der Boulevard-Demokratie. Kein Politiker war so oft auf dem *profil*-Cover wie er. Die *Kronen-Zeitung* lobt ihn durch ihre Schreiberlinge sowieso ununterbrochen. Er bleibt oben, weil er die Klaviatur des Medienspiels am besten beherrscht. Die SP- und VP-Politiker glauben jetzt, dem Haider das Wasser abgraben zu können, indem sie sich selber genauso für die Zeitungen aufbereiten. Groteskerweise bestätigen sie damit die Haidersche Politik.